

Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans¹

Einführung

In der Neuen Phänomenologie von Hermann Schmitz wird die Religion als „Verhalten aus Betroffenheit von göttlichen Atmosphären“ aufgefasst.² Diese Definition mag provozieren, vielleicht auch merkwürdig erscheinen. Hält man sich jedoch Rudolf Ottos Begriff des Numinosen vor Augen, wirkt sie gleich weniger seltsam. Was aber bedeutet es, zur Untersuchung des Göttlichen statt vom Numinosen vom Atmosphärischen zu sprechen?

„Atmosphäre“ ist in der Schmitzschen Philosophie ein Schlüsselwort für eine völlig neuartige Auffassung des Gefühls. Nach Schmitz sind Gefühle nicht Zustände einer „Seele“ oder „Innenwelt“, sondern sie dehnen sich in die Weite des Raumes aus. Aus dieser Weite kommen sie „über“ den Menschen und „ergreifen“ ihn.³ Auch Landschaftsstimmungen und das Klima, z. B. die Friedlichkeit einer ländlichen Aussicht, die Bedrohlichkeit eines Sturms und die erfrischende Kühle der ersten Frühlingstage sind mit jeweils spezifischen Gefühlsatmosphären beladen, d. h. besitzen emotionale Bestimmtheit. Alles, was gefühlt werden kann, lässt sich als atmosphärisch charakterisieren. Aufgrund dieses großen Bedeutungsumfanges kann der Begriff der Atmosphäre zum besseren Verständnis verschiedenster Bereiche der Lebenserfahrung herangezogen werden. So auch zum besseren Verständnis des Bereichs „Religion“: Da auch die Religion zum Leben gehört, hat es m. E. wenig Sinn, sie so zu betrachten, als bildeten sie einen vollständig isolierten Bereich. Stattdessen gilt es, sie im Kontext des Lebens zu verstehen, mit anderen

¹ Für sprachliche und stilistische Korrekturen möchte ich Dr. Sven Sellmer und Dr. Anna Blume danken.

² Vgl. H. Schmitz: *System III/4, Das Göttliche und der Raum*, S. 11 u. 92.

³ Vgl. H. Schmitz: *System III/2, Der Gefühlsraum*, Bouvier, Bonn 1981, S. 98-106; Ders.: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bouvier, Bonn 1990, S. 292-310.

Worten als lebendige, konkrete Form der persönlichen und gemeinschaftlichen Lebenspraxis. Hierbei die Schmitzsche Auffassung von Religion heranzuziehen, liegt gewissermaßen auf der Hand, denn Schmitz setzt bei der konkreten Lebenserfahrung an, bei einer im Prinzip jedermann zugänglichen atmosphärischen Erfahrung des Religiösen bzw. Göttlichen.

So gesehen scheint mir gerade die volkstümliche Religion ein geeigneter Gegenstand der phänomenologischen Analyse zu sein, weil sie, anstatt begrifflich vollkommen fixiert und dogmatisiert zu sein, gelebt und praktiziert wird, also in den Lebenserfahrungen tiefer als etablierte Religionen verwurzelt ist. Freilich ist die volkstümliche Religion längst schon von Ethnologie und Volkskunde thematisiert worden; aber für die traditionelle Philosophie, die ihrerseits Religion hauptsächlich als theoretisches System gelten lässt, war sie bisher schwer zugänglich und wurde oft einfach ignoriert.

In meinem Aufsatz soll die volkstümliche Religion – insbesondere die Funktion und Bedeutung des Volksfestes – betrachtet werden. Das Fest wird dabei mit spezifischen Erfahrungen der Natur, in denen sie als etwas Fremdes erscheint, in Zusammenhang gebracht. Mit „Fremdheit“ ist folglich nicht eine Eigenschaft von Dingen oder Menschen gemeint, sondern eine Qualität oder Nuance von Atmosphären. Meine These lautet, dass das religiöse Fest u. a. eine Form der Kommunikation mit der atmosphärisch fremd wirkenden Natur darstellt. Zur Untersuchung der Beziehung von Naturerlebnis und Fest wende ich Termini der Neuen Phänomenologie an.

Im Folgenden werde ich, erstens, verschiedene Aspekte der atmosphärischen Fremdheit der Natur erörtern und ihre Erfahrung anhand entsprechender emotional-leiblicher Zustände charakterisieren. Um den Zusammenhang dieser Fremdheit mit dem Volksfest aufzuzeigen, stelle ich, zweitens, das Schmitzsche Konzept der Wohnung bzw. des Wohnens als Harmonisierung (Schmitz: „Umfriedung“) des atmosphärischen Raumes dar. Zuletzt werden die Festvorgänge phänomenologisch analysiert.

1. Die atmosphärische Fremdheit der Natur

Die Natur ist, vor allem seit der Neuzeit, von der Physik überwiegend

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans
mechanistisch aufgefasst- und als etwas Fremdes den Menschen gegenübergestellt worden. Die bekannten Gegensätze von Natur und Geist, Natur und Kunst, Natur und Kultur usw. sind daraus hervorgegangen. Zur Überwindung dieser Dichotomien und um ein einheitliches Verständnis von Welt und Mensch zu gewinnen, wurde z. B. auf den griechischen Begriff der *Physis* Bezug genommen, ebenso auf außereuropäische, z. B. asiatische Ideen der Natur. Solche gedanklich abstrakten Überlegungen scheinen mir allerdings, trotz ihres großen Erfolges, im Hinblick auf die konkrete Lebenserfahrung wenig relevant zu sein.

In der Tat kommt die Fremdheit der Natur nämlich schon bei alltäglichen Erlebnissen zum Vorschein: Die Natur präsentiert sich selbst jeweils unterschiedlich, d. h. zeigt von Fall zu Fall einen anderen Aspekt ihrer selbst, je nach Wetterlage, Jahreszeit, Landschaft usw. Wir erleben ihre wechselnde Erscheinung im Schmitzschen Sinne „vielsagender Eindrücke“, mit anderen Worten, im Sinne verschiedener „chaotisch-mannigfaltiger Ganzheiten“, die atmosphärisch aufgeladen sind und uns emotional-leiblich ergreifen. Unter diesen chaotisch-mannigfaltigen ganzheitlichen Eindrücken gibt es nun auch solche der Fremdheit, einer Fremdheit, die ich im Folgenden als „atmosphärische Fremdheit“ bezeichnen möchte.

Die atmosphärische Fremdheit ist nicht eindeutig begrifflich zu fixieren, sondern hat viele Nuancen und Gesichter, die je nach Situationen und ergriffenen Subjekten wechseln. Allerdings lässt sie sich durch eine gewisse leibliche Unruhe und Spannung charakterisieren; durch eine Unruhe, die davon zeugt, dass, wie Schmitz es ausdrückt, die „leibliche Kommunikation“ gestört ist: Während unter vertrauten Umständen leiblich alles „glatt“ läuft, man sich also gut zurechtfindet und mit den begegnenden Dingen und Menschen geschmeidig umgehen kann, bleibt man bei atmosphärischer Fremdheit z. B. ratlos stehen oder verfällt in eigentümlich steife Bewegungen.⁴

In Zeiten, in denen wir mit und in der Natur leben, z. B. in ihr

⁴ Diese atmosphärische Fremdheit, die durch das Versagen der glatten leiblichen Kommunikation gekennzeichnet ist, nennt Schmitz neuerdings „dynamische Fremdheit“. Vgl. dazu H. Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart*, Bouvier, Bonn 1999, S. 247 u. 303 f.

arbeiten oder im Wald oder entlang eines Flusses spazieren gehen, erscheint sie uns vertraut. Manchmal aber zeigt sie auch ein überwältigendes, mächtiges, außergewöhnliches, fremdes Gesicht: Sie erschreckt uns mit Gewittern und Erdbeben, sie bedroht uns mit Stürmen und Überschwemmungen, sie ist unheimlich in der Dämmerung und in der Nacht und sie bezaubert uns in Form wundervoller Landschaften. Es sind solche Fälle, in denen man die Natur, die gefährlich, bedrohlich, unheimlich, Angst einflößend oder bezaubernd erscheint, als fremd oder befremdend charakterisieren kann. Außerhalb des vertrauten Lebensraumes erfahren wir die Natur sowie die Umgebung im Ganzen immer als mehr oder weniger fremd. So gesehen ist der frühere Glaube, hinter den Naturgewalten und in unbekanntem Gefilden, etwa in den Bergen oder im Meer, steckten bzw. herrschten unheimliche dämonische Wesen und Götter, durchaus verständlich, ja gar nicht einmal so falsch. Mit den Göttern und Dämonen wird auf die verschiedenen Erfahrungen der Fremdheit der Natur hingewiesen. Umgekehrt kann man sagen, dass solche Fremdheit innerhalb des bekannten Lebensraumes und fernab von außergewöhnlichen Ereignissen wie Naturkatastrophen, etc. eher selten zum Vorschein kommt. Jedoch gibt es auch hier Fälle, in denen atmosphärische Fremdheit gleichsam vage in der Luft liegt. Insbesondere ist das der Fall in den so genannten Übergangs- oder Wechselzeiten zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter usw.: Übergangszeiten wurden in Japan und in vielen Kulturen von jeher als mehr oder weniger gefährlich empfunden. So rief die Dämmerung, insbesondere die Abenddämmerung, eine eigentümliche Angst hervor, es könnten um diese Zeit Dämonen und Monstren umgehen.⁵ Ähnliches galt für das Ende der Sommerzeit bzw. für die Übergangszeit zum Herbst, die man in Japan als ‚Zeit für die Toten‘ versteht, besonders als Zeit für die Ahnen, die dann jedes Jahr aufs Neue von ihrer Familie aufgenommen und

⁵ Das ist auch an einschlägigen japanischen Wörtern abzulesen: Auf Japanisch nennt man die Dämmerung *tasogare*, was eigentlich „wer ist das?“ bedeutet. In der Dämmerung wird es ja schwieriger, Andere als Andere zu identifizieren; u. U. könnte es sich bei ihnen ja auch um bedrohliche nichtmenschliche Wesen handeln. Überdies gibt es noch einen zweiten Ausdruck für Dämmerung: *ômagadoki*: „die Zeit, in der man Dämonen trifft“. Zum Zusammenhang zwischen Abenddämmerung und unheimlichen Wesen, vgl. auch Schmitz: *System III/1, Der leibliche Raum*, Bouvier, Bonn 1988, S. 160-166.

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans geehrt werden müssen.

Übergangszeiten entstehen aber nicht nur gleichsam ‚natürlich‘, sondern auch ‚künstlich‘ bzw. kulturell bedingt, z. B. durch kalendarische Begrenzungen und durch spezifische, jahreszeitlich gebundene menschliche Tätigkeiten, etwa Aussaat oder Ernte. Auch solchen ‚künstlich‘ entstandenen Übergangszeiten ist oftmals etwas Unheimliches und Gefährliches zueigen, das man in Japan bei bestimmten Anlässen, z. B. um den Jahreswechsel, mit einer Glocke auszutreiben versucht. Vor der Aussaat, ebenso vor Jagdbeginn, liegen Angst und Anspannung in der Luft, meistens vermischt mit einem eigentümlichen Gefühl der Erwartung. In der ganzen Situation des ‚Davor‘ (der Jagd, etc.) wird die Natur als machtvoll und befremdlich empfunden; mit anderen Worten: sie imponiert durch atmosphärische Fremdheit, und es stellt sich nun die Frage, warum das so ist.

Kunio Yanagita (1875-1962), der zu den Begründern der japanischen Volkskunde gehört, erläutert einen Grund des Festes im Allgemeinen wie folgt: „Am Anfang der Arbeit, (...) beim Einpflanzen der Setzlinge ins Reisfeld, zeichnet sich die Unbestimmtheit der Zukunft am dringlichsten ab. So lag in dieser Zeit für die Leute die Ursache aller zukünftigen Gefahren versteckt.“ Ähnliches galt für die „Zeit vor der Jagd, der Bergarbeit, dem Krieg, der Geburt, der Heirat oder der Jugendweihe: Hier kehrte die Erinnerung an ehemaliges Unheil zurück, so dass man sich bemühte, zukünftigem Unheil vorzubeugen, indem man versuchte, die Ursache für die unsichtbare Bedrohung herauszufinden.“⁶

Abgesehen davon, ob Yanagitas Interpretation zutrifft oder nicht, scheint es mir richtig zu sagen, dass die Situationen in solchen Übergangszeiten besonders unbestimmt waren, so dass die Menschen das Gefühl einer gewissen Gefahr oder Bedrohung verspürten.⁷ Sicherlich wurden solche Situationen, wenn auch möglicherweise begleitet von einem gewissen Erwartungsgefühl, überwiegend als Angst erregend, unheimlich, gespannt

⁶ Kunio Yanagita: *Yanagita Kunio Zenshû* (Gesamtausgabe der Werke), Bd. 13, Chikuma Shobô Verlag, Tokyo 1997, S. 694.

⁷ Zu der Beziehung von Übergang und Gefahr, vgl. Mary Douglas: *Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*, Collected Works Vol. 2, Routledge, London/New York 2003, S. 97.

oder unruhig empfunden; es wurde dort also die atmosphärische Fremdheit der Natur erlebt. – Und solange die Gefühle als Atmosphären räumlich verbreitet und nicht im Bewusstsein der einzelnen Menschen eingesperrt sind, können sie auch von einer Menschengruppe, wie einer Gemeinschaft, kollektiv gespürt werden, so dass sie die Befindlichkeit menschlichen Zusammenlebens bestimmen. – Zwar lässt sich nicht genau sagen, was die Menschen in früheren Zeiten in solchen Situationen dachten; zumindest aber ist belegt, dass sie in unbestimmten, unruhigen Situationen Maßnahmen zum Überstehen dieser Unruhen getroffen haben. Religiöse Riten wie Feste lassen sich m. E. als wichtiges diesbezügliches Mittel verstehen.

Das Fest ist aus meiner Perspektive also keine bloße Konvention, die routinemäßig stattfindet und wiederholt wird. Vielmehr handelt es sich um eine spezifische Art, mit der Natur zu kommunizieren, wenn diese zu bestimmten Zeitpunkten und angesichts bestimmter menschlicher Handlungen fremde Seiten zeigt.⁸ Mit anderen Worten hat das Fest meiner Ansicht nach die Funktion, die Gemeinschaft von der durch die Fremdheit der Natur hervorgebrachten Unruhe oder Krise zu heilen und ihr wieder Stabilität zu verschaffen. – Dieser Prozess und die Funktion des Festes soll im Folgenden phänomenologisch erörtert werden. – Um den Zusammenhang von Fest und Fremdheit der Natur präziser zu erfassen, gehe ich dabei zunächst auf das Schmitz'sche Konzept des Wohnens als Umgangs mit Atmosphären ein.

2. Wohnen und Atmosphären

Im Leben sind wir der Umwelt nicht einfach ausgesetzt, sondern bemühen uns darin um eine gewisse Sicherheit sowie ‚Gemütlichkeit‘. Dafür gilt es, sich den wilden Kräften der Umgebung entgegenzustellen oder sich von ihnen zu distanzieren. Für Schmitz handelt es sich hierbei um den Umgang mit Atmosphären, der von ihm allgemein als „Wohnen“ bezeichnet wird.

⁸ Auf den Zusammenhang von Riten und natürlichen Rhythmen verweist schon Arnold van Gennep, der in seinem berühmten Buch *Les rites de passage* (E. Nourry, Paris 1909, S. 4 f. u. Kapitel 9) die Riten bei räumlichen und lebensgeschichtlichen Übergängen untersucht.

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans

Das „Wohnen“ kommt zustande durch das, was Schmitz „Umfriedung“ nennt. Deren wesentlichste Funktion besteht nicht in der physischen Umschließung eines Ortes (etwa Umzäunung oder Ummauerung), sondern im Ein- und Ausgrenzen von atmosphärischen Mächten: Im Innenbereich der Wohnung lässt man die Atmosphären der umgebenden Wildnis nur ‚gefiltert‘ ein, um sie ‚zähmbar‘ zu machen. Auf diese Weise schafft man einen Geborgenheit bietenden, vertrauten Raum, in dem sich die Menschen zurechtfinden, wohl und sicher fühlen. Draußen hingegen herrscht weiterhin die wilde Macht der Atmosphären und bildet einen fremden Bereich; außerhalb des umfriedeten Raumes also lauern sich als ‚Unheimliches‘ präsentierende Gefahren.⁹ – Zwar lässt sich die Grenze zwischen Drinnen und Draußen physisch häufig nicht eindeutig markieren; man spürt sie im Allgemeinen aber deutlich, wenn sie überschritten oder verletzt wird.¹⁰

Die Umfriedung im eben angegebenen Sinne ist sowohl für das individuelle als auch für das kollektive Leben grundlegend, und sie verleiht sowohl dem Wohnen von Einzelpersonen als auch von Familien und Gemeinschaften eine relativ stabile Ganzheit und Einheit. Untersuchen wir dies im Folgenden anhand von kleineren Dörfern und gemeinschaftlichen Dorffesten: Es wurde ja bereits darauf hingewiesen, dass physische Faktoren für die Umfriedung von Wohnungen zweitrangig sind. – Dies gilt generell, d. h. auch für die Umfriedung ganzer Gemeinschaften. – Um ‚umfriedet‘ bzw. atmosphärisch stabil zu sein, brauchen Gemeinschaften nicht abgelegen oder gar geographisch isoliert zu sein, wenn dies u. U. ihre dauerhafte Umfriedung auch begünstigt. Wesentlich für die Stabilität einer Gemeinschaft sind aber vor allem die ihnen eigenen Institutionen und Konventionen: Riten, Feste, Sitten, Sprache (Dialekt) usw., denn erst diese rufen einheitsstiftende Atmosphären hervor. Vor allem durch gemeinsame

⁹ Zum Begriff der Umfriedung verweise ich auf Schmitz: *System III/4*, S. 211-213, S. 224-232, S. 238-242.

¹⁰ Von daher achtet man auf die Grenze und hat verschiedene Verhaltensregeln für sie entwickelt. Wenn man in das Drinnen eines umfriedeten Raumes eintritt, ist es z. B. üblich, zu grüßen, Geschenke zu überreichen, die Schuhe auszuziehen u. dgl. Und auch für die Rückkehr und den Eintritt in die eigene Wohnung gibt es entsprechende Verhaltensregeln wie grüßen, eventuell umkleiden usw.

Tätigkeiten wie das Feiern von Festen wird die Umfriedung periodisch erneuert und gefestigt und die Gemeinschaft als ganze unter der herrschenden Atmosphäre vereinigt.

Die Umfriedung hat, wie sich damit zugleich zeigt, nicht nur statische Züge, sondern auch dynamische, wechselnde. Es gilt, sie periodisch zu erneuern, denn immer besteht die Möglichkeit bzw. Gefahr, dass sie durch externe Faktoren ins Schwanken gerät, z. B. durch Naturgewalten wie Sturm, Blitz und Donner, durch Nachbarschafts- oder Baustellenlärm, durch unerwartete oder unerwünschte Besucher, durch den Einbruch von fremden Wesen wie Verbrechern oder Katzen usw. In solchen Momenten ‚versagt‘ die Umfriedung, indem atmosphärische Fremdheit hereinbricht und die Grenze zwischen Drinnen und Draußen verwischen.

Gegen diese Störung lassen sich nun zwei gegensätzliche Haupttypen von Maßnahmen ergreifen:

- (1) Zum einen kann man den fremden Faktor dadurch ausschließen oder fernhalten, dass man die Umfriedung verstärkt, z. B., indem man die Fenster schließt oder unerwünschte Besucher wie Einbrecher hinauswirft.
- (2) Zum anderen kann man den beunruhigen, störenden Charakter des fremden Faktors auch entfernen oder abschwächen, indem man ihn, statt ihn auszuschließen, aufnimmt. Vor allem bei der Begegnung mit fremden Menschen wird auf diese zweite Weise verfahren: Die Fremden werden begrüßt und als Gäste empfangen; danach verbringt man die Zeit mit ihnen nach Möglichkeit in freudiger Atmosphäre, etwa, indem man mit ihnen trinkt, isst und sich gut unterhält. All das sind Versuche, mit den Fremden vertrauter zu werden – die dadurch allerdings nicht automatisch zu Freunden werden, sondern Fremde in dem Sinne bleiben, als man ihnen auch weiterhin vorsichtig und mit einer gewissen Distanz begegnet.¹¹

Wie bereits dargestellt, entsteht insbesondere zu so genannten Übergangszeiten durch Einbruch atmosphärischer Fremdheit eine gewisse Unruhe, die die Umfriedung bedroht. Das Fest trägt dazu bei, diese Krise zu

¹¹ Zum Empfangen fremder Menschen und zum Vertrautwerden mit ihnen vgl. van Gennep: *Les rites de passage*, 3. Kapitel.

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans überwinden und das Wohnen im umfriedeten Raum erneut zu stiften. Dessen Prozess und die Bedeutung seiner Bestandteile werde ich nun mit Hilfe der oben eingeführten Begriffe analysieren.

3. Das Fest als Kommunikation mit der Natur

Von den Konventionen, die zu jedem Fest in Japan gehören, sind hier zwei wichtig:

- (1) Als Vorbereitung auf den Empfang des betreffenden Gottes wird eine strenge Enthaltbarkeit geübt (jap. *monoimi*).
- (2) Den Hauptteil des Festes bildet die Opferspeise, die man während eines Gastmahls zusammen mit dem empfangenen Gott einnimmt (jap. *naorai*). Weitere Veranstaltungen wie Musikaufführungen, Gesangsdarbietungen, Tänze und Wettkämpfe kommen häufig hinzu. Im Folgenden werde ich erläutern, welche Funktionen diese Komponenten haben, und zwar auf der Grundlage der vorangegangenen Überlegungen über die Fremdheit der Natur und das Wohnen bzw. die Umfriedung.

a) Die Leiblichkeit der Enthaltbarkeit vor dem Fest

Um das Fest veranstalten-, d. h. das betreffende ‚Heilige‘ wie einen Gott empfangen zu können, hält man es für notwendig, Enthaltbarkeit zu üben, durch die die Teilnehmer (beim Dorffest: alle Dorfbewohner) glauben, sich „reinigen“ zu können. ‚Unreinheit‘ nämlich ist etwas, was nach Ansicht des Volkes dem Gott missfällt.

In früheren Zeiten dauerte solche Enthaltbarkeit mindestens eine Woche an. Heute ist diese Zeit verkürzt, und auch die Strenge der Enthaltbarkeit ist inzwischen gemildert. Insgesamt handelt es sich um eine Vielzahl von Vorschriften, deren Übertretung, wie es heißt, ‚Unreinheit‘ mit sich bringt. Konkret gesagt müssen sich die Menschen während der Zeit der Enthaltbarkeit vor folgenden Handlungen hüten: Weder darf man Geräusche machen noch laut sprechen oder lachen. Ohne der Alltagsarbeit nachzugehen, besteht das Gebot, ruhig zu Hause zu bleiben und tagsüber zu

schlafen, während man in der Nacht wachen soll. Im Übrigen darf man weder ein Messer noch eine Nadel benutzen, und auch ein Feuer darf nicht entzündet werden, nicht einmal zum Kochen der täglichen Speisen. Auch das Töten von Tieren ist in dieser Zeit verboten. Und wenn eine Frau menstruiert, muss sie sich in einen dafür vorgesehenen Raum einschließen und dem Fest fernbleiben. Sollte ein Dorfbewohner sterben, ist seine Familie vom Fest ausgeschlossen. Auch buddhistische Priester, die für Handlungen zuständig sind und Orte betreten, die den Toten gelten (Trauerfeiern, Friedhöfe, etc.), werden ferngehalten. Außerdem wird das ganze Dorf während des Festes von der Umwelt abgeriegelt, so dass kein Fremder aus dem ‚Draußen‘ eindringen kann. – Werden diese Tabus überschritten und entstehen auf diese Weise in der Vorstellung des Volkes ‚Unreinheiten‘, müssen gewisse kompensatorische Handlungen vollzogen und abgeleistet werden, die als ‚Reinigung‘ gelten. Beispielsweise muss man sich dann mit kaltem Wasser aus dem Meer oder aus einem Fluss waschen (jap. *misogi*).

All jenes also, was während der Enthaltensamkeit tabuisiert ist, ‚missfällt‘ nach Ansicht des Volkes dem festlich zu empfangenen Gott. Früher bestand der ernsthafte Glaube, dass der betreffende Gott bei Tabubruch zürnen würde, so dass von ihm statt Schutz dann eher Schaden zu erwarten wäre. Was die tabuisierten Dinge, Handlungen, Situationen usw. gemeinsam haben, mag auf den ersten Blick nicht ins Auge fallen. Man könnte meinen, es handle sich bei den Tabus um eine inkonsistente Ansammlung lediglich konventionell fixierter Regeln ohne aufweisbare Gemeinsamkeiten. – Dem modernen Menschen dürften die angeführten Tabus samt der mit ihnen verbundenen Vorstellungen überdies als Ausdruck des Aberglaubens erscheinen. – Aber die durchgehenden Züge werden erkennbar und auch verständlich, wenn man den Blick auf die emotional-leibliche Befindlichkeit richtet, die während der Zeit der Enthaltensamkeit vorherrschend war.

Wie trotz ihrer Verschiedenheit an den Tabus abzulesen ist, herrschte vor Anbruch des Festes in der gesamten Dorfgemeinschaft eine Art ‚ängstliche Gespanntheit und Ruhe‘, vor allem in Zeiten, als die zahlreichen Tabus noch strengstens eingehalten werden mussten. Sowohl die Situation der Enthaltensamkeit im Ganzen als auch die geforderten

Verzichteleistungen im Einzelnen sind emotional-leiblich deutlich in diesem Sinne geprägt. Sieht man also von einigen Details ab, wird eine hinter den Sitten und Tabus stehende einheitliche Gesinnung ersichtlich.

Zu beachten ist auch, dass Dorffeste wie bereits erwähnt meistens zu Übergangszeiten veranstaltet werden. In Übergangszeiten ist die Situation der Gemeinschaft mit einer fremden, unheimlichen Atmosphäre beladen, so dass die emotional-leibliche Befindlichkeit der Menschen ohnehin mehr oder weniger schwankend und unruhig ist. Soll diese Instabilität durch das Fest überwunden werden, so muss alles, was die Ruhe und Stabilität stört oder gar deren Gegenteil erzeugt, aus dem Lebensbereich der Menschen ferngehalten werden. Dazu gehört lautes und lärmendes Verhalten, ebenso wie schnelles und hektisches; und dazu gehören spitze, scharfe Gegenstände wie Messer und Nadeln, ebenso wie alle anderen Aufregung mit sich bringende Dinge und Situationen, etwa der Besuch eines nicht der Gemeinschaft angehörenden Menschen oder Blut, Feuer und Tod.

Die ‚Unreinheit‘ steht also für eine Situation oder für einen Zustand, in der ‚fremde Atmosphären‘ dominieren und die Menschen von starker leiblicher Unruhe ergriffen sind. Alles in der Situation und was diese mit sich bringt mutet dann als ‚schmutzig‘ an und wird als dem Gott unlieb verpönt. Unreinheit und Beschmutzung, die Ethnologen wie Mary Douglas als „Liminalität“ und „Ambiguität“ bezeichnet haben, hängen also wesentlich mit leiblich ergreifender atmosphärischer Fremdheit zusammen. Vom Fest, mit dem diese atmosphärische Fremdheit gebannt werden soll, sind sie verständlicher Weise auszuschließen.

Aber warum soll zur Vorbereitung auf den Empfang des Gottes, wenn es gilt, Unreinheiten zu vermeiden, ausgerechnet eine gemeinschaftliche ‚gespannte Ruhe‘ eingehalten werden? Im Volksglauben wird mit derartiger Ruhe ‚Reinheit‘ assoziiert, und Reinigung wie gesagt erscheint den Menschen notwendig, um ein heiliges Wesen wie einen Gott zu empfangen. – Im Folgenden soll auf diese Frage aber noch eine andere Antwort gegeben werden, denn wie es scheint, geht es bei dieser Ruhe auch um eine bestimmte u. a. besänftigende emotional-leibliche Kommunikation mit jener fremden, unheimlichen atmosphärischen Macht. – Zur Erläuterung ist im Folgenden eine weitere Komponente des Festes in Betracht zu ziehen.

b) Stabilisierung der Gemeinschaft durch das Fest

Wie oben dargestellt, bleibt eine Gemeinschaft gemeinsamen Wohnens stabil, solange die Umfriedung ‚intakt‘ ist. Der innere Bereich der Umfriedung muss sicher und vertraut sein, während ihr äußerer Bereich, der fremd und gefährlich ist, aus dem bewohnten Raum ausgegrenzt werden muss. In Krisenzeiten, wenn die Umfriedung der Gemeinschaft ins Wanken gerät, weil in ihren inneren Bereich fremde Atmosphären einbrechen, gilt es, stabilisierende Maßnahmen zu ergreifen und die Umfriedung mit Hilfe jener bereits dargelegten zwei Methoden – (1) Ausschluss des Fremden, (2) Aufnahme des Fremden zur Abmilderung seiner bedrohlichen Kräfte – wiederherzustellen.

Unabhängig davon, welche der beiden Methode gewählt wird, erscheint die Entfernung jener fremden Faktoren und somit die Wiederherstellung der Umfriedung relativ leicht, wenn es um kleine, übersichtliche Räume geht, etwa um Zimmer, Wohnungen oder Häuser, die sich durch Dächer, Wände, etc. physikalisch abschließen lassen. Auch wenn die fremden Faktoren im Sinne von Dingen, Tieren oder Menschen ‚lokalisiert‘ werden können, die man ja jederzeit aus dem umfriedeten Raum vertreiben kann, stellt die Sache kein Problem dar. Schwierig wird es erst bei größeren, offenen Räumen, etwa bei einem Dorf oder einer Stadt; hier kann die Umfriedung weniger leicht stabilisiert werden, weil fremde Elemente an vielerlei Stellen unkontrolliert aus dem Draußen hereinbrechen können. Ganz besonders schwierig auszugrenzen ist eine Fremdheit, die wie in den Übergangszeiten als atmosphärische Bestimmtheit der gesamten umgebenden Natur einbricht. Wie soll man einer solchen Situation, einer solchen alles umfassenden Atmosphäre begegnen können?

Bei den zu Übergangszeiten veranstalteten Festen kommt hier nun die so genannte Personifizierung ins Spiel: Man reagiert auf die beunruhigende Situation, indem man die fremde Natur in die Person eines Gottes oder Dämons ‚einkleidet‘, mit der sich dann leichter kommunizieren lässt. Der vagen atmosphärischen Fremdheit wird eine konkrete Gestalt gegeben, in

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans der sie sich „verdichten“ kann.¹² Die Gemeinschaft gewinnt auf diese Weise einen konkreten Ansprechpartner, auf den sie sich sicherer als auf jenes Ungreifbare einstimmen kann.¹³ Im besten Fall entsteht die Möglichkeit, dem bis dahin herrschenden unsicheren Schwebestand zu entkommen und mit der Natur nun wieder harmonischer umzugehen.

Entsprechend den oben erläuterten zwei Methoden zur Erneuerung der Umfriedung lassen sich auch die Feste zwei Typen zuordnen:

- (1) Die aufgenommenen bedrohlichen Götter werden besänftigt und sodann vorsichtig von der Gemeinschaft hinausgeschickt. Man versucht die Umfriedung in diesem Fall dadurch wieder herzustellen, dass man der in der betreffenden Figur konkretisierten fremden Atmosphäre mit sorgfältig durchgeführten spannungsgeladenen Riten begegnet und sie aus dem inneren Bereich ausgrenzt bzw. ‚austreibt‘. Austreibungskulte betreffen in der japanischen Volksreligion vor allem Götter von niederem Rang wie böse Geister, Seuchengötter oder Insektenfraßgeister.
- (2) Man kann aber auch darauf abzielen, Götter aufzunehmen, die Schutz gewähren und Heil bringen, Götter, zu denen die betreffende Gemeinschaft eine positive Einstellung hat. Im Rahmen der Feste werden sie herbeigerufen und mit Ehrfurcht und Ehrerbietung empfangen. Insbesondere geschieht die Erneuerung der Umfriedung des gemeinsamen Wohnens in diesem Fall dadurch, dass man den Wohnraum mit der durch das Fest hervorgerufen erfreulichen Atmosphäre anfüllt. Feste dieser Art werden für Götter von höherem Rang, etwa für Schutzgötter veranstaltet.

Nun soll der Festprozess mit der vorangegangenen Enthaltensamkeit in Bezug gesetzt werden. Dabei beschränke ich mich auf den zweiten Festtyp, da die meisten periodisch zu Übergangszeiten veranstalteten Feste zu dieser Gruppe gehören.

Das Empfangen eines Gottes, d. h. das Aufnehmen der personifizierten fremden Naturatmosphären, ist für Menschen sehr

¹² Zur Verdichtung der Atmosphären, vgl. Schmitz: *System* III/2, S. 314-329.

¹³ Vgl. Schmitz: *System* III/4, S. 146-153.

faszinierend, solange sie dadurch mit der Natur harmonisch umgehen und von ihr Segen erwarten können. – Das Fremde allerdings bleibt seinem Wesen nach ‚gefährlich‘, erst recht, wenn es in Form einer Atmosphäre zu Tage tritt, die nicht lokalisierbar ist, sondern ‚ortlos‘ über die Gesamtumgebung ergossen. – Soll etwas derart Bedrohliches, Fremdes in das Drinnen der umfriedeten Wohnung hereingelassen werden, darf die Befindlichkeit des Innenraumes nicht so bleiben wie unter normalen Umständen. Der Unterschied zwischen ‚Drinnen‘ und ‚Draußen‘ ist zu groß; er muss, um der Kraft des Fremden gewachsen zu sein, ausgeglichen werden. Man versucht mit einer Veränderung des Drinnen also gleichsam einen Kompromiss, einen Ausgleich zu finden. Nach Ansicht des Volkes lässt sich dieser Ausgleich dadurch verwirklichen, dass die Bewohner des Drinnen sich dem betreffenden Gott vollständig ‚beugen‘, d. h. sich all dessen enthalten, was ihm missfällt.

Betrachtet man diesen Ausgleich im Hinblick auf die emotional-leibliche Bestimmtheit, so offenbart er sich als Bemühen, sich in eine Lage ‚gespannter Ruhe‘ zu versetzen. – In ‚gespannter Ruhe‘ kann man dem Kontakt mit den fremden übermächtigen Kräften gefasst entgegensehen. – Überdies wirkt die Enthaltensamkeit ‚reinigend‘ bzw. versetzt in einen affektiven Zustand, den man als eine für den Kontakt mit dem Heiligen notwendige ‚Reinheit‘ versteht. Erst im Zustand derartiger Reinheit ist man in der Lage, übermächtig erscheinende fremdartige Götter, in denen die Mächtigkeit und Gewalt der Natur personifiziert ist, aufzunehmen, statt von ihnen überwältigt zu werden.

Zum japanischen Volksglauben gehört eine derart große Vielfalt von Gottesvorstellungen, dass es unmöglich sein dürfte, sie mit hinlänglicher Präzision unter einen Begriff zu bringen. Aber die Götter, für die zu Übergangszeiten periodisch Feste veranstaltet werden, haben einen recht einheitlichen Charakter: Sie werden wie „höchste Gäste“ empfangen, die über das menschliche Leben große Macht ausüben können.¹⁴ – Es ist zu beachten, dass das Bemühen, leiblich-atmosphärisch gespannte Ruhe zu schaffen, bis heute als Vorbereitung auf den Empfang eines ehrwürdigen

¹⁴ Dazu verweise ich auf Yanagita: *Yanagita Kunio Zenshû* (Gesamtausgabe von Kunio Yanagita), Bd. 13, S. 330 f., 357 f.

Gastes wichtig sein kann. Noch immer geht es hierbei darum, eine Atmosphäre zu schaffen, die alles Beunruhigende fernhält. – Zurück zu den geschilderten Geboten und Verboten im Ganzen, sind diese also in der Vorstellung von Göttern fundiert, die als höchste Gäste zu einem Fest erwartet werden.

Schauen wir auf den weiteren Verlauf des Festes: Wenn der Gott als Gast angekommen ist und das Feiern im eigentlichen Sinne beginnt, entfaltet sich das Verhältnis mit dem Gott zur ‚Begegnung‘. Das Wichtigste dabei ist das gemeinsame Mahl mit dem Gott. Der Empfang und Umgang mit den Göttern soll in diesem zweiten Stadium nicht bloß feierlich und ernst sein, sondern auch heiter und fröhlich. Musik- und Gesangsaufführungen, Tänze und Wettkämpfe tragen zur Gestaltung dieser Atmosphäre bei.

Nach Kunio Yanagita bestand unter den Menschen früher der Glaube, dass alles, was sie selbst erfreut, auch die Götter erfreut.¹⁵ Menschen und Götter hätten demnach im Hinblick auf Speisen und Vergnügungen praktischerweise denselben Geschmack. Wenn diese Ansicht von Yanagita zutrifft, belegt sie, dass Feste letztendlich auch zum Vergnügen und zur Freude des Volkes, und nicht nur zur Ehrfurcht- und Glaubensbekundung veranstaltet wurden. Die Begegnung zwischen Menschen und Göttern wird durch derartige Gemeinsamkeiten überdies natürlich enorm erleichtert und das Verhältnis weniger kompliziert. Entscheidend ist also, dass sich bei den Festen unter dem Einfluss einer feierlich-fröhlichen Atmosphäre eine ‚gemeinsame Situation‘ herausbildet, die von allen Anwesenden einschließlich des Gottes erfahren wird. Der Kontakt zwischen Gott und Menschen wird durch das Fest erneuert, so dass man in der Folge zu Recht Schutz und Segen von ihm erwarten kann. – Und vielerlei während des Festes veranstaltete ‚Wahrsagungen‘ (z. B. bezüglich einer guten Ernte, eines anstehenden Glückes, etc.) dienen dazu, vage, Angst einflößende Erwartungsgefühle zu konkretisieren und die Zukunft weniger unbestimmt erscheinen zu lassen.

Wie erläutert wurde, orientiert sich der gesamte Ablauf der Feste also an der Vorstellung von Göttern in der Rolle höchster Gäste. Dadurch,

¹⁵ Vgl. ebd., Bd. 13, S. 330, und Bd. 14, S. 597 f.

dass die überwältigenden atmosphärischen Mächte der fremd wirkenden Natur mittels derartiger Personifikation konkretisiert werden, erscheinen sie vertrauter, so dass man sich auf sie bzw. auf die beunruhigende Situation der Übergangszeit mit mehr Gelassenheit einstellen kann. Zugleich dienen rituell inszenierte Kulte dazu, Atmosphären zu induzieren, die kollektiv wirksam sind und zu einer solidarischen Verbindung der von ihnen betroffenen Gemeinschaft führen, mit anderen Worten, zur Wiederherstellung der ‚Umfriedung‘ des gemeinschaftlichen Wohnraumes.

Zu guter Letzt seien noch folgende Bedenken angebracht: Auch wenn man die verschiedenen Feste mit größter Sorgfalt, d. i. unter Wahrung sämtlicher Regeln durchführte, konnte dies das Heil und den Segen einer Gemeinschaft wohl kaum garantieren. Es ist und bleibt eben niemals voraussehbar, wann und welches Unheil einen heimsucht. Ist es also ein bloßes Wunschdenken, eine bloße Illusion, zu behaupten, dass ein Volk von seinen Festen profitieren könnte?

Darauf lässt sich antworten: Zwar bieten Feste wohl keine endgültige Garantie; sicherlich aber wirken sie gemeinschaftsbildend und -stabilisierend, und überdies lassen sich an ihnen die Schwierigkeiten der menschlichen Kommunikation mit der Natur, etwa die Gefahren, die für die Menschen in der Natur bestanden haben, ablesen. Sie spiegeln sich in den strengen Ritualen und Regeln, in den unterschiedlichen Charakteren der Götter (‚ernst‘, ‚schwierig‘, ‚streng‘, ‚reizbar‘ usw.) und in der großen Sorgfalt und Mühe, mit der die Menschen ihre Feste von jeher vorbereitet und veranstaltet haben. Ohne konkrete Vorstellung von Göttern und ohne die dazugehörigen Festrituale würden diese Mächte unbestimmt und beunruhigend bleiben, so dass das menschliche Zusammenleben hilflos ins Schwanken geraten würde und der instabilen Situation nicht entrinnen könnte.

In vorliegendem Aufsatz habe ich versucht, die Struktur des Festes in der volkstümlichen Religion Japans unter der Perspektive ihrer Kommunikation mit ‚atmosphärischer Fremdheit‘ zu rekonstruieren. Der Begriff der atmosphärischen Fremdheit wurde dabei auf die Erscheinungen der Natur bezogen, denn die volkstümlichen Feste werden hauptsächlich entsprechend den Naturvorgängen veranstaltet. Allerdings erlebt man solche Fremdheit

8. Die Fremdheit der Natur und die Funktion des Festes in der volkstümlichen Religion Japans nicht nur in der Natur, sondern u. U. auch in ‚künstlichen‘ Umgebungen wie Gebäudekomplexen oder Städten. – Was hier als spezifische ‚Fremdheit der Natur‘ charakterisiert wurde, lässt sich also allgemeiner im Sinne einer Fremdheit der „Situation“ ausdeuten, in der man sich befindet. – Fast immer und fast jede Situation ist mit Gefühlsatmosphären aufgeladen; so gibt es einen weiten Spielraum für die Erfahrung atmosphärischer Fremdheit. Nicht nur im engen Rahmen von Festen, sondern in vielen weiteren Kontexten, etwa in dem der modernen technisierten Welt, lässt sich über das „Göttliche“ sprechen. Hier steht der Forschung noch ein weites Feld offen.